«Erwählt bedeutet nicht elitär»

JUDEN In Luzern treffen sich Juden und Christen zum Dialog. Initiantin Verena Lenzen sagt, wie man damit im Alltag Vorurteilen begegnen kann.

URS MATTENBERGER
urs.mattenberger@luzernerzeitung.ch

Seit 30 Jahren leistet das Institut für Jüdisch-Christliche Forschung an der Universität Luzern Pionierarbeit für den Dialog zwischen den beiden Glaubensgemeinschaften. Zum Jubiläum führt das Institut am Wochenende ein Symposium durch – mit Professoren und Rabbinern aus der Schweiz, Deutschland und Israel.

Welche Hindernisse diesem Dialog im Weg stehen, kann man auch im Alltag erleben. Da gibt es zum einen das Vorurteil von Christen, die Juden mit Zapfenlocken assoziieren und unterschiedslos in eine – orthodoxe – Schublade stecken. Zum andern scheinen Juden in Luzern solche Vorurteile auch zu bestätigen. So musste ein Mitglied der Jüdischen Gemeinde die Einladung einer Kirche zu einer gemeinsamen jüdisch-christlichen Feier ausschlagen, weil ihm sein Glaubensverständnis nicht erlaube, eine Kirche zu betreten. Und dass der christlich-jüdische Dialog schon im Sandkasten scheitern kann, erlebe ich, wenn jüdische Mütter gelegentlich nur englisch sprechen und so symbolisch das gemeinsame Spiel von Kindern verweigern.

Militär in der Grabkirche

Kann die Forschung zum Dialog hier helfen, Brücken zu bauen? Verena Lenzen, die als Professorin Judaistik lehrt und das Institut an der Theologischen Fakultät leitet, stellt klar: «Wir sind kein exotisches ‹Orchideen›-Fach, sondern betreiben gesellschaftlich relevante Forschung.» Dazu gehört, dass sie solche Beispiele relativieren kann: «Bis in die Sechzigerjahre war es tatsächlich tabu, dass Juden die Grabkirche in Jerusalem betraten. Aber heute gehören Besuche in dieser christlichen Kirche schlechthin sogar zum Bildungsprogramm im israelischen Militär. Wenn ein Jude heute aus einem streng orthodoxen Glaubensverständnis heraus keine Kirche betreten will, ist das eine ganz persönliche Entscheidung.»

Das Beispiel ist bezeichnend für einen Wandel im Verhältnis zwischen Christen und Juden, zu dem die Dialogforschung beiträgt. «Institutionalisiert gibt es diesen Dialog erst seit dem Zweiten Weltkrieg», so Lenzen: «Nach der Katastrophe des Holocaust und nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, das brüderliche Gespräche zwischen Juden und Christen propagierte.»

Orthodoxe Juden prägen einseitig unser Bild von dieser Glaubensgemeinschaft. Getty

> **«Unter Juden gibt es so verschiedene Ausrichtungen wie im Christentum.»**
> VERENA LENZEN

Was braucht es, damit der Dialog funktioniert? «Grundsätzlich geht es darum, die Gemeinsamkeit im Glauben an den einen Gott mit dem Respekt vor der Andersartigkeit der anderen Religion zu verbinden», sagt Verena Lenzen. «Dazu gehört, zu verstehen, dass im Alten Testament Juden wie Christen der gleiche Gott offenbart wurde, dieser aber in unterschiedlicher Weise angebetet wird. Juden sprechen von Gott nur in Umschreibungen wie ‹der Allmächtige›, weil jede Benennung seinen Anspruch, der alles umfassende Einzige zu sein, beschränken würde. Christen dagegen begreifen in dem Wort ‹Gott› die Dreifaltigkeit von Vater, Sohn und Heiligem Geist. Die darin enthaltene Vorstellung, dass Gott Mensch geworden ist, ist Juden in dieser Weise fremd. Da gibt es eine klare Grenze.»

Forschung im Alltag

Wie können Ergebnisse solcher Diskussionen in den Alltag übergeführt werden? Für Lenzen ist zum einen entscheidend die Vielfalt an Positionen, die sich in solchen Gesprächen manifestiert: «Unter den Juden gibt es so verschiedene Ausrichtungen wie im Christentum. Es ist falsch, alle mit den Vertretern einer strengen Orthodoxie gleichzusetzen, nur weil man diese an ihrem Aussehen als Juden identifizieren kann.»

In die Öffentlichkeit getragen werden solche Botschaften am «Tag des Judentums» jedes Jahr am zweiten Fastensonntag: Da werden Materialien an Lehrer und Pfarrer verteilt, in denen erklärt wird, was Juden glauben, wie sie beten oder Feste feiern. Zudem thematisiert Lenzen in Predigten in der Jesuitenkirche jedes Mal ein Thema zum christlich-jüdischen Dialog. Hinzu kommen Vorträge im Institut über hebräische Literatur, die Einblick geben in ein anderes Israel, als man es aus den Nachrichten kennt. Schliesslich vergibt das Institut jährlich den Mount Zion Award an Personen, die sich für den interreligiösen Dialog starkmachen.

Erwähltes Volk?

Damit wird Aufklärungsarbeit bei Christen über Juden geleistet. Müsste sie nicht auch in umgekehrter Richtung laufen? «Das ist eine berechtigte Frage», räumt Lenzen ein. «Aber Juden wachsen hier in einem christlichen Umfeld auf und bekommen entsprechende Kenntnisse automatisch vermittelt. Umgekehrt ist das nicht der Fall.»

Bleibt die Frage nach dem jüdischen Selbstverständnis vom auserwählten Volk. Steht dieses nicht einem gleichberechtigten Dialog im Weg? «Das wird tatsächlich von jüdischen Denkern heute thematisiert, weil das jüdische Volk auch wegen dieses Anspruchs 2000 Jahre unsägliches Leid erfahren hat», sagt Lenzen. «Aber dahinter steht nicht die Idee, dass die Juden ein elitäres Volk sind, das sich über andere erhebt. Nach ihrem Verständnis sind die Juden erwählt, die Idee des einen Gottes in die Welt zu tragen.»

Dass der Dialog zwischen den Glaubenskulturen im besten Fall bereits im Sandkasten beginnt, weiss übrigens auch Lenzen. Sie illustriert Kinderbücher wie etwa die «Reise der Zikaden nach Jerusalem» (Wittig-Verlag). Da finden drei musizierende Zikaden – Vertreter des christlichen, des jüdischen und des muslimischen Glaubens – nach Streitereien zum gemeinsamen Musizieren zusammen: Erst wenn man sich über alle Differenzen hinweg zusammenfindet, gelingt ein schönes Konzert.

HINWEIS

▶ Symposium zur «Jüdisch-christlichen Begegnung»: 23. bis 25. Oktober, Universität Luzern, Frohburgstrasse 3. www.unilu.ch ◀

Zur Rechten und zur Linken

Am Sonntag schlägt die Stunde der Wahrheit. Jedoch nicht in der Kirche. Viel mehr als den Predigten werden wir gespannt den Ergebnissen und Kommentaren der eidgenössischen Wahlen lauschen.

Andreas Baumann über den Kommentar von Jesus zum Wahltag

Wahlkämpfe gab es schon in der Bibel. So baten etwa einmal zwei Jünger Jesu, einst in seinem Reich zu seiner Rechten und zu seiner Linken sitzen – also mitregieren – zu dürfen. Jesus entgegnete ihnen – frei übersetzt –, dass sie nicht wüssten, welche Last und Verantwortung

MEIN THEMA

sie damit auf sich nehmen würden. Wie die anderen Jünger über diesen Machtanspruch unwillig wurden, fuhr Jesus weiter: «Ihr wisst, dass die Herrscher ihre Völker unterdrücken und die Grossen ihre Macht gegen sie einsetzen. Unter euch soll es nicht so sein. Sondern wer unter euch gross sein will, sei euer Diener» (Matthäus 20, 25–26).

Die schroffe Aussage von Jesus trifft sicher nicht auf unsere politischen Verhältnisse zu. Ich sehe darin auch keine Aufforderung an Christinnen und Christen, sich aus der Politik herauszuhalten. Seine Worte können aber ein Massstab sein, wie Macht aus christlicher und menschlicher Sicht zu verstehen ist: nicht zum Eigennutz, sondern als Dienst.

Ich bete für die angehenden Parlamentarierinnen und Parlamentarier von links bis rechts und für alle, denen ein Amt anvertraut wird, sei es ein politisches, kirchliches oder ein anderes. Dass sie in ihrer Verantwortung gesegnet und gestützt werden und ihre Einflussmöglichkeiten für und nicht gegen die Menschen und die Mitwelt geltend machen.

Andreas Baumann, Reformierte Kirche Emmen-Rothenburg

NACHRICHTEN

Vorwurf des «Terrorismus»

PEKING sda. China hat dem Dalai Lama wegen einer Reihe von Selbstanzündungen buddhistischer Mönche «Terrorismus in Verkleidung» vorgeworfen. Die «Dalai-Gruppe» habe diese Vorfälle «hochgespielt», um Nachahmer zu erzeugen, sagte ein Sprecher des chinesischen Aussenministeriums in Peking. In den vergangenen Monaten hatten sich acht buddhistische Mönche und eine Nonne im Südwesten Chinas aus Protest gegen das Vorgehen Pekings gegen Tibet angezündet.

Rollendes Podest für den Papst

ROM Papst Benedikt XVI. ist auf einer mobilen Plattform zur Sonntagsmesse im Petersdom erschienen. Der 84-jährige Pontifex nutzte erstmals ein rollbares Podest, das zuvor bereits Papst Johannes Paul II. gebraucht hatte. Dieser hatte die Plattform wegen Gehproblemen erstmals 1999 genutzt. Nach Angaben des Vatikans wird die Plattform nur eingesetzt, um «dem Papst die Anstrengung zu erleichtern».

Kopten erhalten Hilfe von der Schweiz

KOPTEN In Ägypten werden Kopten verfolgt, in der Schweiz hoffen sie auf die Hilfe von Politik und Kirche Ihr Ruf bleibt nicht ungehört.

Er strahlt etwas Mächtiges, Charismatisches aus in seinem langen, schwarzen Gewand, dem vollen, etwas angegrauten Bart und der dunklen Kopfbedeckung. Doch aus den Augen von Pater Isodoros El-Anba-Samuel, 47, spricht Trauer und Verzweiflung. «Was mit den koptischen Christen in Ägypten geschieht, erfüllt uns mit grosser Sorge», sagt der Priester der koptisch-orthodoxen Kirche der Deutschschweiz im Gemeindezentrum im zürcherischen Dietlikon. In gebrochenem Deutsch fügt der gebürtige Ägypter hinzu: «Der Arabische Frühling war für uns kein Frühling.»

Die kleine koptische Gemeinschaft in der Schweiz, die schätzungsweise 320 Familien zählt, weiss nach den jüngsten gewaltsamen Ereignissen in Kairo nicht mehr weiter. 27 koptische Christen wurden bei Ausschreitungen getötet, mehrere hundert verletzt. Es war der blutigste in einer Reihe von Übergriffen auf die Kopten in Ägypten seit der Revolution Ende Januar. Hinter den Übergriffen stecken wohl die Militärjunta und islamistische Salafisten.

Auf die Frage, ob die Schweizer Landeskirche und die Politik den Kopten helfen könnte, meint Pater Isodoros: «Wir brauchen die Hilfe der Landeskirche und der Schweizer Politik. Die Schweiz geniesst in der arabischen Welt hohes Ansehen. Eine Protestnote aus der Schweiz würde vielleicht helfen.»

Bund: «Wir sind beunruhigt»

Pater Isodoros' Hilfeschrei verhallt in Bern nicht ungehört. Das Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA) von Micheline Calmy-Rey zeigt sich auf Anfrage gewillt, die Kopten in Ägypten zu unterstützen. «Das EDA ist über die jüngsten Ereignisse in Kairo beunruhigt und verurteilt die gewaltsamen Ausschreitungen sowie die übertriebene Gewaltanwendung durch Sicherheitskräfte», sagt EDA-Sprecher Pierre-Alain Eltschinger.

Die Schweiz will in Kairo direkt vorstellig werden. «Unser Departement wird die Ereignisse mit den ägyptischen Behörden diskutieren, namentlich die Einhaltung der Religionsfreiheit sowie die Pflicht des Staates, seine Bürger zu schützen», so Eltschinger. Zudem kündigt das EDA an, die Ereignisse künftig genauer zu beobachten. «In Kürze schicken wir einen Berater für menschliche Sicherheit in die Botschaft nach Kairo. Dieser hat den Auftrag, den Aspekten der religiösen Toleranz besondere Aufmerksamkeit zu schenken.»

Auch im Nationalrat stösst der Appell der Kopten auf Sympathien. Allerdings mit Vorbehalten. «Wenn die Kopten auf uns zukommen, könnte ich mir vorstellen, dass wir in der nächsten Session

> **«Der Arabische Frühling war für uns kein Frühling.»**
> PATER ISODOROS

politisch in irgendeiner Form aktiv werden», sagt CVP-Nationalrätin Ida Glanzmann. Ihr Parteikollege Pius Segmüller verweist zwar darauf, dass dies «diplomatisch heikel» ist: «Die Muslime könnten dies so interpretieren, dass die Schweiz nur für eine Glaubensgemeinschaft Stellung bezieht.» Interveniere Bern in Kairo, sei es deshalb wichtig, das Vorgehen der Militärregierung zu verurteilen und nicht etwa das Verhalten einer religiösen Gruppierung.

«Schweiz hat kein Druckmittel»

Gehör finden die Kopten auch bei der Evangelischen Volkspartei (EVP). Parteipräsident Heiner Studer: «Die Schweiz muss im Demokratisierungsprozess ihre Dienste anbieten, damit im neuen Ägypten Glaubens- und Gewissensfreiheit garantiert sind.» Unterstützung erhoffen sich die Kopten auch von der Landeskirche Schweiz. Sowohl die Schweizerische Bischofskonferenz (SBK) als auch der Einsiedler Abt Martin Werlen, der zu Pater Isodoros einen guten Kontakt pflegt, verweisen auf die Mitteilung der Konferenz der Europäischen Bischofskonferenzen von letzter Woche. Deren Präsident, Kardinal Péter Erdö, verurteilt darin die Gewalt gegen die Kopten scharf, ohne direkt die ägyptische Regierung zu rügen.

«Die Kirche unterstützt uns mit Gefühlen, aber ich befürchte, dass das in diesem Konflikt nicht ausreicht», sagt Pater Isodoros. Der oberste Schweizer Bischof, der Walliser Norbert Brunner, zeigt Verständnis für Isodoros. «Wir werden demnächst in der Bischofskonferenz besprechen, in welchem Rahmen wir in der Schweiz den Kopten helfen können.» Denkbar sei ein Protestschreiben oder eine Erklärung der SBK zuhanden der Militärregierung in Kairo. CHRISTOPH REICHMUTH